

Vierzig Jahre an der Seite Rudolf Stundls

Erinnerungen von PD Dr. Kurt Feltkamp.

Redemanuskript anlässlich der Eröffnung der Ausstellung
»80 Jahre Freester Fischerteppiche / 110. Geburtstag Rudolf Stundls«
im Konferenzsaal der Greifswalder Universität im März 2008.



Gedenktafel am Stundlhaus in der Gützkower Straße 84 in Greifswald

Vier Jahrzehnte umspannen eine lange Zeit. Man fragt sich wohl, was Menschen, die weder verwandt sind noch gleichartige Ziele verfolgen, über diese weite Strecke in Verbindung hält. Sicherlich spielen Zufälle mit, aber letztlich begründen gemeinsame Interessen und Wertvorstellungen dauerhafte Kontakte. So auch hier.

Aus der Fülle und Vielfalt meiner Begegnungen mit Stundl, die ein Buch füllen könnten, möchte ich drei Stationen heraus greifen, die auch Zeitkolorit verdeutlichen. 1953 als Student traf ich Rudolf Stundl zum ersten Mal. 1982 war ich ihm als Hochschullehrer in anhaltendem Gespräch verbunden. Ende der 80er Jahre begleitete ich ihn im Ruhestand.

1953 war ein ereignisreiches Jahr. Im Frühjahr starb Stalin und im Juni gab es Aufruhr in der DDR. Der Aufbau des Sozialismus bzw. seiner Grundlagen setzte ein und 1953 nahm ich in Greifswald mein verspätetes Studium der Kunsterziehung auf. Schon im ersten Semester wurde ich als dreißigjähriger Altstudent mit Kriegs- und Berufshintergrund in ein Forschungsprojekt eingebunden, das vom *Zentralhaus für Laienkunst in Leipzig* initiiert und hier von Prof. Schmidt-Walter geleitet wurde. Es ging um Volkskunstprobleme am Beispiel der Fischerteppiche und damit verbundene Kinderzeichnungen.

Nach einem festen Programm war im Fischerdorf Freest Zeichenunterricht zu erteilen mit dem Ziel, neuartige, dem sozialistischen Realismus gemäße Teppichmuster zu erarbeiten. Für einen gestandenen Lehrer war das zwar kein pädagogisches, aber ein gestalterisches Problem: denn es war – wie sich später zeigte – nicht lösbar. Länger als ein Jahr verbrachte ich einen Wochentag in Freest, teils in der Schule, teils in den Knüpferstuben. Im Bestreben, tiefer in die neue Materie einzudringen geriet ich unvermeidlich in Rudolf Stundls Gehege. Anfangs behinderten wechselseitige Vorbehalte die Kontaktaufnahme. Rudolf Stundl war mir als bürgerlich-bornierter Kunsthandwerker mit idealistischen Positionen angekündigt worden. Er sah mich als ungerufenen Eindringling in sein ureigenes Revier.

Die zunehmenden Arbeitskontakte in Freest schufen jedoch bald eine tragfähige Basis für das Miteinander. Auch für Rudolf Stundl hatte dieses Jahr besonderes Gewicht. Unter dem damaligen kulturpolitischen Kampfziel, die bürgerliche Kultur durch eine neue Volkskultur abzulösen, wurde auch die Volkskunst besonders gefördert. Gleichzeitig griffen Maßnahmen, private Wirtschaftseinheiten in kollektive bzw. staatliche zu überführen. Den Durchbruch im Kunsthandwerk sollte die hiesige Teppichknüpferei schaffen. Deshalb wurde bereits im Mai 1953 die Produktionsgenossenschaft *Volkskunst an der Ostsee* gegründet. Sie war die erste künstlerische PGH der DDR, von westdeutschen Presseorganen distanzierend als "Kunstkolchose" bezeichnet.

Dieser Volkskunstbegriff war weitgehend ideologisch und kommerziell besetzt und blieb kulturtheoretisch fragwürdig. Gleichwohl bevorzugte ihn Stundl zur Charakterisierung der Teppichknüpferei. An der Gründung der PGH war er maßgeblich beteiligt, sicherte sie doch mit gewissen Formen der Selbständigkeit den Bestand der Knüpferei auf lange Sicht, noch dazu in der Patenschaft des Kulturministeriums. Damit war Rudolf Stundl 1953 eine namhafte Persönlichkeit, als in Greifswald das zentrale Forschungsprojekt zu Volkskunstfragen und die neue Volkskunst-PGH zeitlich und inhaltlich schlüssig kooperierten.

Wie hat man sich Rudolf Stundl zu dieser Zeit vorzustellen. Einem eher schmalen mittelgroßen Herrn in den späten Fünfzigern stand ich als Student gegenüber. So etwas wie

Firmenchef und Poet zugleich, geduldig und willensstark, pragmatisch, gewandt und eher distanziert sprach er mit deutlichem Wiener Akzent. Bescheiden dagegen war und blieb seine persönliche Lebensführung bei einem erstaunlichen Arbeitspensum bis in das Alter. Hatte er doch eine harte Schule hinter sich. 1931 musste er in einer Notzeit der Genossenschaft als deren Lehrer und somit als "Leistungssträger", wie man jetzt sagt, mit einem Monatseinkommen von 30 Reichsmark leben, die Fischer vom halben Knüpflohn.

Rudolf Stundl stand diese Krise und auch spätere durch infolge seiner starken emotionalen Bindung an die Teppichknüpfer und an seine neue und eigentliche Heimat Vorpommern an der Ostsee. Nach langen Wanderjahren war er hier endgültig angekommen.

In diesem Zusammenhang muss auch seine spätere Frau erwähnt werden. Frida Stundl-Pietschmann, deren Wandteppiche den Konferenzraum schmücken, war in Greifswald aufgewachsen. Ihr kreatives Handwerk hatte sie vor allem in Schweden erlernt, und übte es in ihrer Heimatstadt, bereichert mit skandinavischen Webtechniken, erfolgreich aus. Still in ihrer Art, klug und feinfühlig wirkte sie mit Leib und Seele als Weberin. Umsichtig leitete sie ihre Werkstatt, erhielt bedeutende Aufträge und bildete gute Weberinnen aus. Eine Vorliebe entwickelte sie für Wandbehänge. In der Klarheit und Festigkeit der Formgebung wie auch im knappen oft strengen textilen Duktus ihrer Arbeiten tritt ein vorpommerscher Wesenszug zutage. Er wandelte sich später zu reicheren Strukturen, nachdem die Eheleute häufiger gemeinsam arbeiteten. In der Anfangsphase unserer bald auch familiären Kontakte bestand mein Part darin, dass ich als Interessierter und möglicher späterer Gesprächspartner akzeptiert wurde.

Seit ich ab 1961 an der Universität arbeitete – zunächst als Assistent – wurden unsere Kontakte enger und nahmen schließlich freundschaftlichen Charakter an. Stundl beriet sich gern mit jemanden, den er fachlich akzeptierte und der sich in seinem Wirkungsfeld auskannte. Denn die Genossenschaft erweiterte sich in den 60er Jahren erheblich, und die Öffentlichkeitsarbeit wurde wichtiger. Wir sprachen oft über Nachwuchsprobleme und die Möglichkeiten der aktiven Mitwirkung der Knüpfer an der Teppichgestaltung und suchten gemeinsam nach Lösungen.

Im Jahr 1972 gab Rudolf Stundl die Leitungsverantwortung in der Knüpfergenossenschaft altersbedingt ab – immerhin war das Rente mit 75! Als Berater war er noch gelegentlich gefragt, Entscheidungen aber trafen andere. Nun traten Überlegungen zur Sicherung des Stundlschen Lebenswerkes in den Vordergrund. Bei zunehmenden Altersproblemen beunruhigte vor allem der Umstand, dass die ästhetische Qualität eines immer größeren Teils der Fischerteppiche zurückging. So wuchsen Stundls Zweifel, ob er richtig entschieden hatte, als er im Vertrauen auf die gestalterische Selbstregulierung in der Genossenschaft keinen künstlerischen Nachfolger vorbereitet hatte. Damit hatte er vermeiden wollen, dass sein bewährtes Gestaltungskonzept durch Fremdeinwirkung gestört oder verändert werden würde. Das wirkte sich bald negativ aus.

Nach einigem Abwarten verfassten wir so genannte "Denkschriften" zur Verbesserung der Teppichqualität und sandten sie an die zuständigen Behörden und das Kulturministerium. Die letzte reichten wir im Mai 1983 ein, als die Verantwortung den 86jährigen nicht ruhen ließ. Probleme und Mängel wurden benannt und die ästhetische Schulung der Knüpfer als dringlich vorgeschlagen. Leider blieben diese Bemühungen ohne Erfolg. Die Lage verschlechterte sich noch als seit 1980 sozialistische Wirtschaftsstrukturen mit strikten

Planaufgaben und einem hohen Lieferungssoll für die künstlerische PGH verbindlich wurden. Mindere Massenware nahm deshalb stetig zu. Die Genossenschaft gehörte inzwischen zum Kreis Wolgast, behielt aber ihre angestammte Hauptgeschäftsstelle im *Stundlhaus* in Greifswald. So konnten wir die neuen Teppichlieferungen im Laden mustern und bewerten. Zufrieden konnten wir leider selten sein.

Mein zweiter großer Schnittpunkt ist das Jahr 1982. Den Höhepunkt gemeinsamer Interessen und Bemühungen bildete die stark beachtete Universitätsausstellung "Ostseeteppiche". Zu Ehren des 85. Geburtstages Rudolf Stundls und des 80. seiner Frau Frida Stundl-Pietschmann war sie sorgfältig vorbereitet worden. Das Konzept dieser anspruchsvollen Repräsentation nordeuropäischer Teppichkultur suchte nach ästhetischen Gemeinsamkeiten und bezog eine Reihe bedeutender Leihgaben aus dem skandinavischen Raum ein. Hochschullehrer des Instituts für Nordistik stellten schwedische und finnische Teppiche aus privaten Kollektionen zur Verfügung. Wertvolle alte Exponate hatte das Berliner Museum für Volkskunde bereit gestellt. Zur Eröffnung würdigte der Rektor Prof. Birnbaum den Schöpfer der Fischerteppiche und übernahm die Schirmherrschaft der Universität für die Wahrung dieser originären Teppichkultur. Der folgende Rektor Prof. Bethge festigte die Verbindung mit dem Dienstauftrag, dieses anerkannte Kulturgut wissenschaftlich zu begleiten.

Während der Ausstellung hielt den engen Kreis um Stundl und weitere Kunstinteressierte eine Frage in Spannung. Würden die ausgestellten Fischerteppiche wohl den Vergleich mit den skandinavischen Exponaten aushalten? Noch dazu mit solchen, die zur historischen Volkskunst gehörten? Übereinstimmend kamen wir zu dem Ergebnis, dass die ausgewählten Fischerteppiche durchaus bestehen konnten. Sie nahmen einen würdigen Platz im Rahmen der Ostseeteppiche ein. Schlichtheit der Muster und Farben sowie Klarheit der Komposition verbanden die unterschiedlichen Exponate zu harmonischer Vielfalt.

Die Ausstellung war ein glückliches und nachwirkendes Ereignis, dass die Sorgen vergessen ließ, auch für Stundl. Es stützte den Vorsatz, die produktive Universitätsverbindung mit einer Stiftung zu vertiefen und die private Teppichsammlung Rudolf Stundls zum gegebenen Zeitpunkt in die Kunstsammlung der Universität einzugliedern. Das eben sind die Textilien, die hier ausgestellt sind.

Die späten 80er Jahre stelle ich als dritten Schwerpunkt an das Ende meiner Rückschau. Außer von weiteren Ehrungen und unvermeidlichen Alterseinschränkungen waren sie von erheblichen Verunsicherungen geprägt. Seit 1984 verwitwet, benötigte Stundl vermehrt Hilfeleistungen, zumal er darauf bestand, in seinem vertrauten Umfeld zu bleiben. Der 90. Geburtstag des Kunstpreisträgers und Ehrenmitgliedes des Künstlerverbandes war 1987 im hiesigen Museum würdig gefeiert worden. **Der Minister für Hochschulwesen hatte die Stundlstiftung ehrenvoll bestätigt, in die alle Ersparnisse von Rudolf und Frida Stundl einfließen.**

Dankbar nahmen die Museen in Greifswald, Stralsund und Wolgast Fischerteppiche und Webarbeiten als Dauerleihgaben entgegen, die sich mit Stundls Ableben zu Geschenken wandelten. Weitere Ausstellungen hatten seinen Rang als prominenten Kunsthandwerker und Schöpfer der Fischerteppiche publik gemacht. Haus und Habe waren also sorglich bestellt, und eigentlich hätte sich Rudolf Stundl zurück lehnen können. Aber es bedrückte ihn zu sehen, dass es mit der Genossenschaft unweigerlich bergab ging – zwar nicht wirtschaftlich, aber in der künstlerischen Substanz. Auch die gesellschaftlichen Veränderungen

beunruhigten ihn. Unsere Gespräche belastete vor allem die Sorge, was wohl aus der Teppichknüpferei würde, wenn vor allem das bereits brüchige DDR-System zu Ende ginge. Befürchtungen und Hoffnungen hielten sich die Waage. Als es dann 1989 dahin gekommen war, erlebte Rudolf Stundl die Wirren der Wendezeit tief besorgt um die Teppichknüpferei. Lange Zeit hatte er darauf vertraut, dass sein Lebenswerk fest begründet und zukunftssicher wäre. In seiner Erinnerungsschrift aus den 70er Jahren hatte er das so formuliert:

“Die Volkskunst der Knüpfer wächst und gedeiht. Die Genossenschaft hat eine sichere Grundlage für eigene Traditionen und neue Möglichkeiten. Die Arbeit ist getan. In ruhigem Zurückschauen richte ich meinen Blick vertrauensvoll in die Zukunft der pommerschen Fischerteppiche”. Bekümmert musste er diese hoffnungsvolle Gewissheit nun aufgeben. Gleichwohl blieb ihm der Trost, sein Werk nach bestem Können getan und sein langes arbeitsreiches Leben mit einer ehrenvollen Leistung beschlossen zu haben.

Rudolf Stundl starb im hohen Alter von 93 Jahren am 4. April 1990 in geistiger Klarheit. Wir setzten seine Urne unter eine riesige Kastanie hier auf dem alten Friedhof und viele Menschen trauerten um ihn.

Verpflichtungen, die er mir aufgetragen hatte, hielten mich weit länger als 40 Jahre an Rudolf Stundls Seite. Sie reichen auch über diese schöne Ausstellung hinaus. Getragen werden sie von der Hoffnung, den ruhenden Rudolf-Stundl-Preis zu neuer Wirksamkeit zu bringen. Bald schon wird eine Ehrentafel das bescheidene Handwerkerhaus zieren, in dem er 44 Jahre lang gelebt und gewirkt hat. Gekrönt wären meine – unsere Bemühungen, wenn das Pommersche Landesmuseum den umfangreichen und einmaligen gestalterischen Reichtum der vorpommerschen Fischerteppiche in einer großen Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich machen könnte. An Leihgaben würde es nicht fehlen, sind doch in 60 Jahren etwa 8000 Teppiche geknüpft worden.

Lassen Sie mich im Sinne Stundls mit einem Hinweis auf die ausgestellten Teppiche und Webarbeiten schließen. Sie existieren auch durch die Mühe und das Können der Knüpfer und Knüpferinnen. Sie erwachsen aus der Eigenart unserer Landschaft und offenbaren deren schlichte und ruhige Schönheit. Kraftvoll und gemessen, eher einsilbig als geschwätzig reden diese Textilien klangvolles Plattdeutsch mit reinen Vokalen und leichtem wienerischen Einschlag. Wer hinhört, versteht es, selbst wenn er hier nicht zu Hause ist. Lauschen Sie bitte beim Umhergehen den klaren Rhythmen und Reimen aus Ornamenten und Farben. Freuen Sie sich daran und genießen Sie den Wohlklang unserer vorpommerschen Textilien.

Greifswald am 10. März 2008

~

(07/2009 Abschrift mit freundlicher Genehmigung des Verfassers durch Alex Zander für die Fischerteppich-Initiative »17440 Freestland«.)